

Erscheinungen wird genügen, um zu zeigen, daß der gut beobachtete Fall nähere Aufmerksamkeit verdient, nicht zum mindesten wegen der eigentümlichen Beziehungen des Willens zu gewohnten und zu neuen Handlungen.

PERETTI (Merzig).

**L. STERN. Über das Verhältnis des Körpergewichts zu einer Anzahl von Psychosen.** *Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie.* Bd. XXVII (1891). S. 597—627.

Das Verhältnis des Körpergewichtes bei Geisteskrankheiten zu dem Verlauf dieser Erkrankungen ist von größtem Interesse für die Erkenntnis der allgemeinen Beziehungen von „Körper und Geist.“ Die Untersuchung über dieses Verhältnis ist eine der interessantesten, aber — wenn man es genau nimmt — schwierigsten der praktischen Psychiatrie. Wenn man sich nicht damit begnügt, einfach die Kurve des Gewichtes mit dem Verlauf der psychischen Erkrankung zu vergleichen, sondern durch genaue Wägung und Analyse der aufgenommenen Nahrung und der Körperausscheidungen die wahre Bedeutung der Gewichts-Kurve zu ermitteln sucht, so stößt man auf die größten Schwierigkeiten.

Nachdem STERN die vielen Widersprüche der verschiedenen Autoren über diese Frage gekennzeichnet hat, bezieht er sich wesentlich auf EMMERICH, welcher glaubte, „diese Widersprüche durch die (schon oben angeführten) Ernährungsgesetze der Münchener Schule begründen zu können.“ S. 603. „Er glaubte, daß in allen Fällen zunächst das Gewicht sinke, dann aber steige.“ „Geht (aber) die Manie der Melancholie voraus, so wird ein bis dahin gesunder Körper unter dem Einfluß der psychischen Erkrankung in schlechtere Ernährungsverhältnisse gebracht; es erfolgt also eine Abnahme; andererseits kann nach dem vorher entwickelten Gedankengang in der nun folgenden Melancholie das Gewicht steigen.“ Anfängliches Sinken, späteres Steigen soll also ganz unabhängig von der Art der Krankheit die Regel sein, so daß ein Steigen des Körpergewichtes sogar mit einer melancholischen Periode isochron sein kann. Beginnende Geisteskrankheit wird von STERN im allgemeinen als mit einer „Schädigung“ des Körpers einhergehend betrachtet, und das spätere Ansteigen des Gewichtes wird als „Gewöhnung des Organismus an die ihn betreffende Schädigung“, als Anpassung aufgefaßt.

Man hatte bisher bei langdauernden Manien oder Melancholien eine Gewichtssteigerung, wenn sie anhielt, ohne daß geistige Besserung eintrat, als prognostisch ungünstig betrachtet. STERN meint, daß die Gewichts-Steigerung bei langdauernden Psychosen nicht direkt etwas mit der Prognose zu thun hat, sondern nur ein Ausdruck für die lange Dauer der Krankheit sei. „Der Organismus hat sich ins Einvernehmen mit den veränderten, ihn schädigenden Verhältnissen gesetzt, er rechnet mit einer größeren Arbeitsleistung; eine Kompensation in der Assimilationsfähigkeit, gewissermaßen eine Hypertrophie der letzteren tritt ein.“

Nach dieser Anschauung geht, wenn einmal durch eine Geisteskrankheit eine „Schädigung“ des Organismus hervorgebracht ist, die Gewichtskurve unabhängig von dem Verlauf der geistigen Erkrankung ihren Weg, so daß das Verhalten des Körpergewichtes auch prognostisch gar nicht verwertet werden kann. S. 607. „Einzelne der früheren Autoren

nehmen dies als Zeichen einer beginnenden psychischen Besserung an. Es ist aber ebenso leicht möglich, daß die Gewichtszunahme mit der Besserung nichts zu thun hat, sondern daß sie auch hier nur der Ausdruck für eine schon früh eingetretene Gewöhnung des Organismus an die ihn betreffende Schädigung ist, mit der er sich verständigt hat.“ Aus solchen Erwägungen und einer Reihe von Krankengeschichten kommt STERN zu dem Schluß, daß (S. 625) „das Körpergewicht für die Prognosestellung lange nicht den früher für dasselbe bei psychischen Erkrankungen beanspruchten Wert hat.“

Die Begriffe, mit denen STERN fortwährend operiert, sind: „Schädigung des Organismus durch beginnende Geisteskrankheit“ und „Anpassung an die dadurch bedingten Verhältnisse durch gesteigerte Assimilationsfähigkeit.“

Wir haben hier die scheinbar einfache Lösung eines Problems vor uns, in welchem vielleicht doch noch später ein tieferer Gehalt gefunden werden wird.

Es ist zu wünschen, daß sich die Psychiatrie nicht so bald an den alleinseligmachenden Begriff der „Anpassung“ anpassen möge.

SOMMER (Würzburg).

Freiherr VON SCHRENCK-NOTZING. **Die Bedeutung narkotischer Mittel für den Hypnotismus mit besonderer Berücksichtigung des indischen Hanfs.** *Schriften der Gesellschaft für psychol. Forschung*, 1891, Heft 1. S. 1—73.

Im ersten Abschnitt seiner Arbeit macht Verfasser Mitteilungen über die Unterstützung narkotischer Wirkung durch die Suggestion, sowie anderseits über die Steigerung der Suggestierbarkeit durch die Einverleibung narkotischer Mittel. Gelingt es, bei einem durch chemische Mittel Eingeschlaferten eine suggestive Einwirkung herzustellen, so bezeichnet Verf. diesen Zustand als eine aus einer Narkose transformierte Hypnose. Er stellt hierüber folgende Beziehungen auf: 1. Narkotische Mittel, wie Äther, Alkohol, Chloroform, Morphinum etc. schwächen die kontrollierenden Funktionen des Gehirns, den bewußten Intellekt, den Eigenwillen ab und erzeugen durch Hervorrufung von Müdigkeitsempfindungen, Betäubungszuständen etc. eine günstige Prädisposition zur Aufnahme von Suggestionen, d. h. für den Eintritt des hypnotischen Zustandes.

2. Die aus Narkosen etc. transformierten Hypnosen sind in der Regel tiefer, als die bei demselben Individuum im wachen Zustande durch alleinige Anwendung psychischer Mittel erzeugten Grade der Hypnose.

Im besonderen Maße kommt nun eine gesteigerte Suggestibilität beim Haschischrausch zu stande, eine Erscheinung, welche Verfasser durch eigne Versuche festgestellt hat und im zweiten Abschnitt seiner Arbeit bespricht.

Diese Versuche führen den Verf. zu dem Resumé, daß die Geistesdisposition im Haschischrausch während der suggestiblen Phase in Bezug auf die Realisierung von Suggestionen ein dem hypnotischen Zustande nahezu identisches Resultat darstelle.

GOLDSCHIEDER (Berlin).